

im Frankfurter Nordend. Das Nordend ist, wie es so treffend heißt, »ein gründerzeitlich gebauter Innenstadtbezirk«, der in der Mitte des 19. Jahrhunderts deshalb entstand, weil sich die Stadt immer weiter nach Norden ausdehnte. Während meines Studiums lebte ich in einer Wohngemeinschaft in der Sternstraße, jetzt lebe ich nicht weit davon in der Lersnerstraße. Die Lersnerstraße ist eine Einbahnstraße ohne Geschäfte, aber mit zwei Arztpraxen und einem kleinen Kinderladen. Hier wird vor allem gewohnt. Die schmale Einbahnstraße beginnt am Bornwiesenweg, der nicht nur wegen seines Namens ein wenig romantisch wirkt. Eine einzige, noch schmalere,

kurze und elegant geschwungene Einbahnstraße, die Nesenstraße, führt von der Wolfsgangstraße in die Lersnerstraße. Von der Straße ohne Wölfe, aber mit vielen Autos ist es nur noch ein Katzensprung zum Holzhauspark. Doch die Lersnerstraße zieht sich auch nicht gerade lang hin. Sie endet auf dem sehr befahrenen Oederweg mit seinen breiten Bürgersteigen, an deren Rand zur Zeit ständig Restaurants, Geschäfte und Cafés ihre Besitzer oder Pächter wechseln und mehr oder weniger legal Tische und Stühle auf den Gehsteigen aufgestellt werden. Immerhin gibt es noch Einzelhandel auf dem Oederweg. Eigentlich müsste es, wenn man die

Verkehrsverhältnisse betrachtet, *Lersnerweg* und *Oederstraße* heißen und nicht *Oederweg* und *Lersnerstraße*, aber die Adern des Stadtköpers haben sich anders entwickelt. Der *Oederweg* hat als Hauptschlagader des Nordends seine Nase ganz vorn, wenn es um die Abgas- und Feinstaubmengen geht. Aber das ist mir egal, wenn ich im Sommer unter hohen Platanen auf der Terrasse des Eiscafés *Olimpio* im Schatten sitzen kann und Eis in meinem Mund zergeht. Laufe ich als eilige, an Hindernisse gewöhnte Fußgängerin ins Stadtzentrum hinunter, bin ich schon in zehn Minuten am Eschenheimer Turm. Kurz vor dem ehemaligen Volksbildungsheim mit den roten Sandsteinfassaden, in dem jetzt das

sterile Multiplex-Kino *Metropolis* residiert, rettet die Bäckerei *Zeit für Brot* das Backhandwerk, denn ihr Sauerteigbrot, das so gut riecht, ist keine Massenbackware. Im ehemaligen Volksbildungsheim gab es früher im Erdgeschoss sogar eine Volksbücherei, und in den großen und kleinen Sälen konnten Vorträge, Theateraufführungen und Konzerte besucht werden. Deshalb passte das legendäre Theater am Turm, das 1965 seinen Namen von Claus Peymann bekam, so gut als Nachfolger ins Volksbildungsheim. Das TAT war für viele Jahre mein Nachbarschaftstheater. Ich verdanke ihm große Abenteuer. Für die Stadt wurde das herausragende Experimentiertheater im Lauf der Jahre

immer mehr zum Problemfall. Man wollte es loswerden und drehte den sowieso schon dünn fließenden Geldhahn zu. Auf meinem Erinnerungsschirm bleiben die Gastspiele der *Bread and Puppet*-Theatergruppe, des *Living Theaters* und vieler anderer Gruppen lebendig. Am einprägsamsten ist für mich die Regiearbeit von Elisabeth LeCompte mit ihrer *Wooster Group* gewesen. Amerikanische Avantgarde pur mit Willem Dafoe und Ron Vawter. Das war in einem früheren Leben. 1995 verkaufte die Stadt das ehemalige Volksbildungsheim mit dem TAT an ein privates Konsortium. Beim Verscherbeln von städtischem Eigentum ist die Stadt ja weit vorn. Zu meinem Alltag gehörte auch das nahe